

**Siegfried Müller (Hrsg.): Graffiti. Tätowierte Wände.- Bielefeld: AJZ Druck & Verlag GmbH 1985, 270 S., DM 29,-**

Die Erforschung der Graffiti, jener anonymen Zeichnungen und Sprüche an öffentlichen Plätzen, steckt in der Bundesrepublik noch in den Anfängen. Dieser Einschätzung des Herausgebers der vorliegenden Beitragssammlung wird man auch nach der Lektüre des Buches zustimmen können. Eher beschreibend, tastend, nach Erklärungen suchend, zeigen sich daher auch die verschiedenen Beiträge zum Untersuchungsgegenstand. Sie nähern sich dem Thema einmal durch Sammeln, Auszählen und Systematisierungsversuche. Daneben werden aber auch historisch, gesellschaftswissenschaftlich und psychoanalytisch ausgerichtete Zusammenhänge reflektiert.

Es ist kein Zufall, daß ein großer Teil der Untersuchungen über Graffiti gerade aus universitären Arbeitszusammenhängen entstanden ist. An den akademischen Ausbildungsstätten, jenen Orten der Wissenschaft, gehören die 'tätowierten Wände' auf den Toiletten und in den Fahrstühlen nämlich ebenso zum Erscheinungsbild wie anderswo; auch hier zeigt sich das merkwürdige Spannungsverhältnis zwischen Öffentlichkeit und Privatheit, zwischen institutionalisiertem Alltagsleben einerseits und emotionaler Unterdrückung andererseits. Aber auch das Gefängnis, die Schule und die Großstadt werden als bedeutende Graffiti-Orte vorgestellt. Über die verschiedenen Beiträge hinweg, in denen dann auch orts- und gruppenspezifische Bedingungen berücksichtigt werden, kristallisieren sich für den Leser einige grundsätzliche Merkmale der Graffiti-Kultur heraus: Die 'Schmierereien' auf Klos, an Mauern, U-Bahnhöfen und Fahrstühlen können nicht vorschnell als Produkte einer bestimmten Gesellschaftsschicht abgetan werden, sondern werden von Schülern, Studenten, Stadtbanden oder professionellen Sprayern gleichermaßen angefertigt. Die Hersteller der Graffiti bleiben (wie mittelalterliche Künstler) in der Regel anonym. Es ist das ästhetische Produkt, dessen Aussage und Botschaft, das interessiert. Der Autor arbeitet heimlich, er hält sich als Macher geheim. Geheim sind die Graffiti deshalb, weil sie meist symbolischer Ausdruck nicht erfüllter, verdrängter Wünsche und Sehnsüchte sind, die, wenn sie geheim niedergeschrieben oder gezeichnet werden, oft eine rohe, brutale, obszöne Form finden (dies gilt nach den vorliegenden Untersuchungen freilich eher für Äußerungen auf Männertoiletten). Graffiti werden natürlich auch deshalb heimlich angefertigt, weil das öffentliche Strafgesetz sie verbietet und die 'Täter' verfolgt. Das Beispiel aus der Schule zeigt, daß Graffiti, wenn sie zum Unterrichtsgegenstand werden, Zündstoff für eine starre, verkrustete Pädagogik liefern und rechtliche Maßnahmen gegen Lehrer hervorrufen können. Der Widerspruch am Phänomen besteht darin, daß die heimlich verfaßten Mitteilungen für eine Öffentlichkeit bestimmt sind; deshalb erscheinen sie ja an Plätzen der Öffentlichkeit. In der Isolation und Anonymität teilt sich der Hersteller von Graffiti einer mutmaßlichen Öffentlichkeit mit, wobei diese Öffentlichkeit je nach dem Ort der Kommunikation zu definieren ist. Die Motivation, Graffiti an Wände zu zeichnen, hat verschiedene Ursachen. Die einzelnen Beiträge stellen unterdrückte Sexualität (im Rahmen in-

stitutioneller Zwänge) in den Vordergrund und nennen als weitere Anlässe der Selbstdarstellung Frustration, Resignation, Wut und Ohnmachtsgefühle.

Hier, an der Frage nach den Ursprüngen der geschriebenen, gezeichneten oder gesprayten Selbstzeugnisse, wäre notwendigerweise weiterzuarbeiten und zu forschen. Dabei bleibt abzuwarten, ob die Erforschung des Gegenstandes 'Graffiti' und damit auch seine Vereinnahmung durch den Wissenschaftsbetrieb ihm jene spontanen, offenen und subversiven Anteile nehmen, die ihn als Öffentlichkeitsmedium auszeichnen. Helmut Hartwig zeigt warnend am Beispiel eines Plakates der Berliner Schaubühne, daß und wie Graffiti Gefahr laufen, von einer unersättlichen Design- und Kunstindustrie geschluckt, gezähmt und gestylt zu werden. Vielleicht ist der offene, vorläufige Charakter dieses Buches daher die angemessene Form der Bearbeitung.

Jens Thiele